

Im Herzen des Labyrinths

Autor(en): **Slappnig, Dominik**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **44 (1992)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-931733>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Im Herzen des Labyrinths

IM WETTBEWERB WURDEN DIE FALSCHEN FILME AUSGEZEICHNET.
IN ERINNERUNG GEBLIEBEN SIND «CONTE D'HIVER» VON ERIC ROHMER
UND FILME AUS DEM PROGRAMM DES FORUMS.

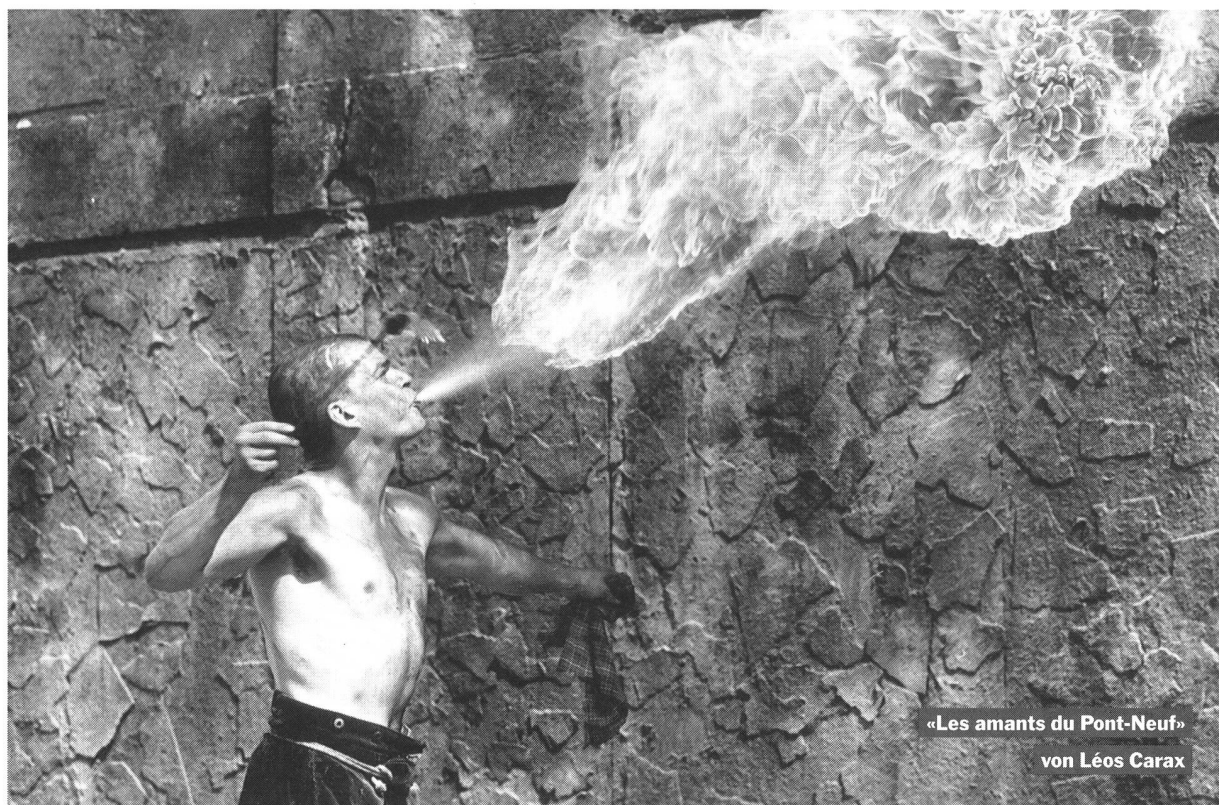
Dominik Slappnig

In Berlin werden die Bären jenen verteilt, die bereit sind, sie abzuholen. Jedenfalls muss man das nach den Preisen von 1992 annehmen. Eric Rohmer und Martin Scorsese kamen nicht nach Berlin, also gingen ihre Filme leer aus, obwohl es die besten des diesjährigen Wettbewerbes waren. Eines Wettbewerbes,

dessen Niveau tief war, höher allerdings als im vergangenen Jahr.

Im Wettbewerb der Filmfestspiele waren fünf der insgesamt 23 Beiträge Filme aus den USA. Das interessanteste US-Werk war «Cape Fear» von Martin Scorsese (ZOOM 3/92). Die Pressekonferenz wurde über Satellit abgehalten.

Scorsese sass in New York im Studio, die Journalisten im Pressesaal in Berlin. Als nach einer Dreiviertelstunde die Verbindung noch nicht klappte, beschwor der Gesprächsleiter die anwesenden Journalisten mit einem eindringlichen «Bitte, gehen Sie nicht weg» zum Bleiben. Als die Leitung stand, gab es zwei Entdek-



«Les amants du Pont-Neuf»
von Léos Carax



kungen zu machen. Erstens die Ästhetik der übertragenen Satellitenbilder: Bewegte Scorsese seine Hand von rechts unten nach links oben, war die Bewegung die ganze Zeit – verwischt und durch ein Echo verlangsamt – sichtbar; und zweitens Scorseses Anspruch, De Niro alias Max Cady sei die Fortführung der Figur De Niros alias Travis Bickle aus dem Film «Taxi Driver» von 1976. Dieses Drehbuch schrieb damals Paul Schrader. So gesehen ist Bickle auch Schraders Figur. Teilweise wenigstens. Auch Schrader war mit seinem neuesten Film «Light Sleeper» im Wettbewerb vertreten. Er erzählt die Geschichte des frustrierten Drogendealers John LeTour, der, Mitte vierzig und allein, mit der Sucht und der Familie seiner geschiedenen Frau konfrontiert wird. Für Schrader ist John LeTour – gespielt von Willem Dafoe – ebenfalls die Fortführung des Charakters Bickle. So verschieden kann sich ein und dieselbe Person entwickeln. Schrader, in Berlin darauf angesprochen, meinte bestimmt und indigniert, die Figur des Taxi Drivers sei seine Kreation. Er allein bestimme ihre Entwicklung.

Personen, die endlos über Liebe und Beziehungen reden, ohne zu handeln: Das ist die Filmwelt des Eric Rohmer. Auch in seinem bald dreissigsten Film bleibt er seinem Stil und Thema treu, doch inszeniert er diesmal die Liebesgeschichte mit einer bei ihm für unmöglich gehaltenen Spannung. Félice verliebt sich in den Badeferien in den schönen Charles. Zusammen erleben sie die aufregendsten Ferien ihres Lebens und eine wunderschöne Verliebtheit. Beim Abschied allerdings, zwischen Kuss und Umarmung, schreibt Félice in der Hektik eine falsche Adresse auf. Die Jahre vergehen, ohne dass sie etwas von Charles hört. Trotz allem bleibt sie Charles treu, erzieht ihre gemeinsame Tochter und lebt halbherzig mit zwei Männern zusammen. Plötzlich,

in der Stille einer Kirche, ist sie überzeugt, den Mann ihrer Träume wieder zu treffen. Der Countdown läuft. Wann und wo wird sie Charles wieder sehen? Der beste Film des Wettbewerbes war «Conte d'hiver» des Franzosen Eric Rohmer.

Das Kino ist die schönste aller Lügen. Aber ein guter Regisseur ist kein Lügner. Eric Rohmer weiss das. Wenn der langersehnte Moment endlich kommt und sich Félice und Charles wieder treffen, könnte sich das im richtigen Leben genau so abspielen. Wenn die ganze Sippschaft am Schluss von Lawrence Dardans Siegerfilm «Grand Canyon» vor dem Naturwunder steht und hinunterblickt, weiss der Zuschauer zwar, warum der Film seinen Namen hat, aber er weiss auch: dieser Film ist eine grosse Lüge. Kasdan erzählt Geschichten, die ihm niemand glaubt. Das wäre nicht weiter schlimm, denn davon lebt das Kino. Doch er erzählt sie so penetrant, als glaube er sie selber.

Die besten Filme der Berlinale liefen im Internationalen Forum des Jungen Films. Wie gehabt. Zum Beispiel «Les amants du Pont-Neuf» von Léos Carax. Der junge Franzose erzählt die Geschichte zweier Clochards im heutigen Paris. Die Dreharbeiten des Films haben sich durch Unglücksfälle über drei Jahre hingezogen. So wurden der Pont-Neuf – in Südfrankreich Stein um Stein nachgebaut – und die Kulissen der angrenzenden Häuser bei einem Sturm zerstört. Carax musste einen neuen Produzenten suchen. Entstanden ist der teuerste Film, der in Frankreich je gedreht worden ist. Die Liebenden vom Pont-Neuf haben keine Adresse, sie erhalten ihre Briefe «poste-restante», stehlen ein Motorboot, um auf der Seine Wasserski zu fahren, und wenn man sie sucht, wird die ganze Stadt mit Plakaten vollgeplästert.

Nicht unbeeinflusst vom Stil Carax' blieb der 83jährige Schauspieler Alain Cuny, der mit «L'annonce faite à Marie»

sein Regiedébut gegeben hat. Bei den Vorbereitungen zu seinem Film geholfen hat ihm der schwerkranke Robert Bresson. Wenn man vom Film Cunys spricht, muss man die Filme von Danièle Huillet und Jean-Marie Straub erwähnen, die ihn ebenso beeinflusst haben. Cuny gelingt es in seinem Film nach dem gleichnamigen Theaterstück von Paul Claudel, die verschiedenen Einflüsse zu verbinden und etwas Kompaktes, Neues zu machen. Dabei blendet Cuny Einstellungen als kurze Inserts in die Handlung seines Films ein, etwa das Bild der nackten Mutter mit ihren offenen, blonden Haaren und feingliedrigen Armen, wie sie das strampelnde, frischgeborene Baby mit seiner schrumpfligen Haut vor ihrem Körper hält.

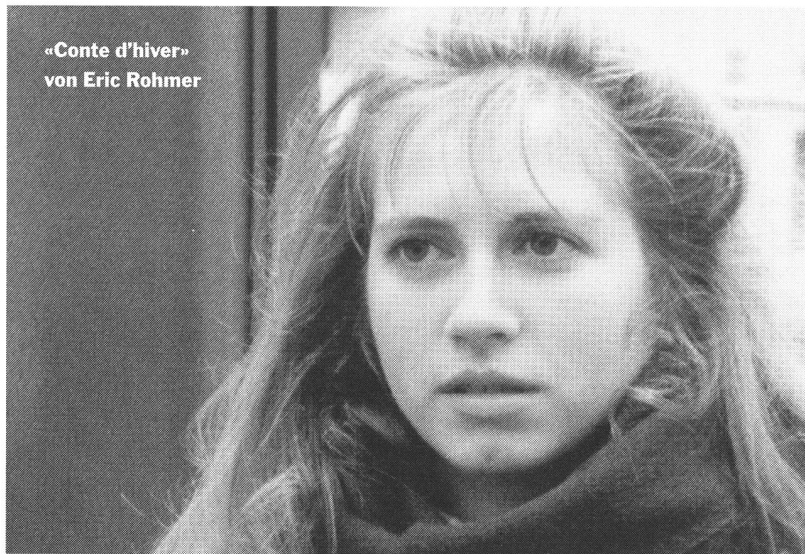
Derek Jarman, dessen Filme «The Last of England» und «The Garden» beide schon im Forum gezeigt worden sind, verfilmte mit «Edward II» das gleichnamige Theaterstück von Christopher Marlowe (1564–1593). Der Stoff – der schwule König Edward II. von England treibt's am Hof mit seinem Freund Gaveston, bis ihn seine Frau, die hohen Adligen und die Kirche mit gemeinsamer Kraft vom Thron stürzen – ist aktualisiert. Jarman reüssiert dennoch, weil er für die Umsetzung extreme Bilder gefunden hat. Beispielsweise dann, wenn der Bannstrahl auf Gaveston fällt, und dieser, in Punkjacke und Jeans, vom Hof vertrieben wird. Vorbei an spalterstehenden Priestern, die ihn anspucken.

Die eindrücklichste Theaterverfilmung war «Antigone» – die Tragödie des Sophokles von Hölderlin übertragen und für die Bühne bearbeitet von Bertolt Brecht – von Danièle Huillet und Jean-Marie Straub. Es ist Theater pur, und eigentlich wunderbar, dass so etwas möglich ist. Vor dem Film begrüßte Straub das Publikum und entschuldigte Danièle Huillet. Sie sitze bereits hinten in der engen Kabine und werde simultan die französische Übersetzung sprechen.

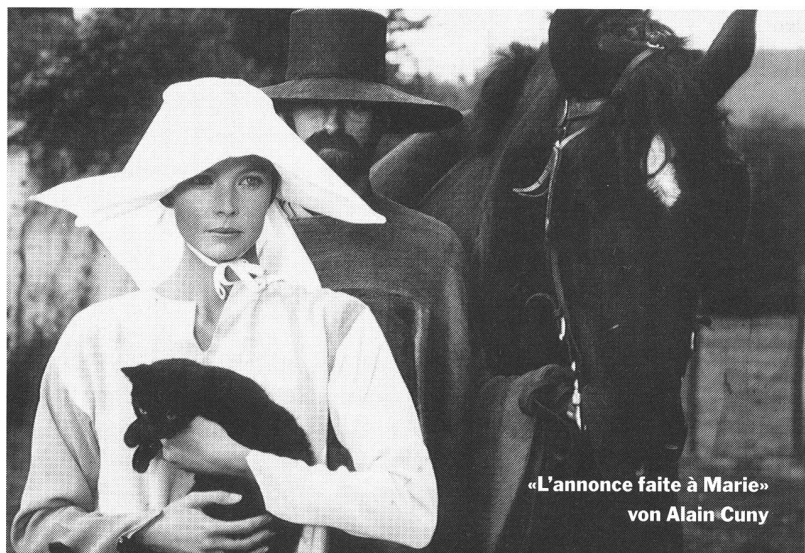
Die beiden leben für ihr Kino. Es ist das Kino einer anderen, einer längst vergangenen Zeit. Im Abspann danken sie Jean-Luc Godard und Marco Müller, die mitgeholfen haben, «Antigone» zu finanzieren.

Nach rund vierzig gesehenen Filmen dann endlich die Ankunft im Herzen des Labyrinths der 42. Internationalen Filmfestspiele. «*Guling jie shaonian sha ren shijan*» (Mord eines Jugendlichen auf der Giling-Strasse) heisst der vierte Film des Taiwanesen Edward Yang. Wie Hou Hsiao-hsien 1985 in seinem Meisterwerk «*Tong nien whang shi*» (Erinnerungen an meine Kindheit) erzählt nun auch Yang, der immer im Schatten seines Landsmannes gestanden hat, seine dreistündige Version einer fernen Kindheit. Der Film bedient sich einer konsequent sachlichen Filmsprache, zielt nie auf Effekte und gibt eine für uns ungewohnte Abfolge der Bilder wieder, mit denen er bewusst den Wunsch des Zuschauers, der Handlung zu folgen, durchbricht. Es ist die Geschichte des zwischen den Fronten zweier Strassenbanden stehenden Xiao Si'r, der sich in die Freundin des einen Gangleaders verliebt. Bei einer zufälligen Begegnung in einem Haus nimmt sie eine Pistole, die auf einem Tisch liegt, und zielt zum Spass auf Xiao Si'r. Sie drückt ab, die Pistole geht los. Die Kamera bleibt auf ihr. Mit aufgerissenen, erschrockenen Augen schaut sie in seine Richtung. Schnitt, neue Einstellung: Xiao Si'r steht bewegungslos an Ort und starrt sie an. Was diese Kinder auch tun, sie tun es immer absolut gefasst. Dies, und die Montage, die vom maximalen Suspense lebt, machen den Film so wunderbar. Am Schluss geht er mit einem langen Messer auf sie los und bringt sie um. Im Ernst.

Ganz nebenbei erzählt Edward Yang noch eine andere Geschichte: wie amerikanisch unsere Wahrnehmung des Kinos geworden ist. ■



«Conte d'hiver»
von Eric Rohmer



«L'annonce faite à Marie»
von Alain Cuny



«Antigone»
von Danièle Huillet/Jean-Marie Straub